Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 2

Artikel: Hans Vierlamms Lehrzeit [Fortsetzung]

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 11. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Wiederkehr.

Von Georges Kueffer.

Eine Seele schritt in stiller Nacht
Durch die leeren Gassen einer Menschenstadt,
Wo sie ihre Jugend zugebracht,
Wo man sie mit Leid und Sang bestattet hat.

Wunderbar erglänzt' ihr Goldgeschmeid,
Wenn sie manchmal durch ein Büschel Mondlicht schritt;
Flatternd glitzerte ihr Seidenkleid,
Wenn Laternenschimmer daran niederglitt.

Hob sie zu den Fenstern ihr Gesicht,
Dacht' sie: „Hinter jedem webt ein Hoffnungstraum. —
„Ist Geburt hier?“ fragt sie, glomm ein Licht,
„Oder wacht's vielleicht bei einem Totenbaum?

„Jungem Leben weih' ich ein Gebet,
Daß es schwelle in herzinniger Liebesglut!
Doch den Wandrer, der von dannen geht,
Frag' ich, ob das letzte Erdverlangen ruht.

Könnte sein, daß ein Wunsch weiterblüht — —“
Und sie schwankt' zum Kirchhof, sucht' ein leeres Grab,
Nahm das Goldgeschmeid, und wandersmüd
Ließ sie's ruhig mit dem Seidenkleid hinab.

„Gläubig trug ich hin dies Erdgewand!
Zu erinnrungsschwer und staubig angetan,
Streif ich wieder ab das Hoffnungspfand.“
Lächelt' welterlöst, erblindet' und zerrann.

Hans Dierlamms Lehrzeit.

Von Hermann Hesse.

2.

Sie trat zu ihm hinein, schaute sich in dem Loche um, netzte ihren Zeigefinger und löschte ihm seine Kreidezahlen aus.

„Halt!“ rief er. „Was machst du?“

„Kannst du nicht so viel im Kopf behalten?“

„Wozu, wenn es Kreide gibt? Jetzt muß ich alles noch einmal durchzählen.“

„O je! Soll ich helfen?“

„Ja, gern.“

„Das glaub' ich dir, aber ich hab' andres zu tun.“

„Was denn? Man merkt wenig davon.“

„So? Jetzt wird er auf einmal grob. Kannst du nicht auch ein bißchen nett sein?“

„Ja, wenn du mir zeigst wie man's macht.“

Sie lächelte, trat dicht zu ihm, fuhr ihm mit ihrer vollen, warmen Hand übers Haar, streichelte seine Wange und sah ihm nahe und immer lächelnd in die Augen. Ihm war so etwas noch nie geschehen und es wurde ihm beklommen und schwindlig.

„Bist ein netter Kerl, ein lieber,“ sagte sie.

Er wollte sagen: „Und du auch.“ Aber er brachte vor Herzklopfen kein Wort heraus. Er hielt ihre Hand und drückte sie.

„Au, nicht so fest!“ rief sie leise. „Die Finger tun einem ja weh.“

Da sagte er: „Verzeih.“ Sie aber legte für einen kurzen Augenblick ihren Kopf mit dem blonden, dichten Haar auf seine Schulter und schaute zärtlich schmeichelnd zu ihm auf. Dann lachte sie wieder mit ihrer warmen, tiefen Stimme, nickte ihm freundlich und unbefangen zu und lief davon. Als er vor die Tür trat, ihr nachzusehen, war sie schon verschwunden.

Hans blieb noch lange zwischen seinen Eisenstangen. Anfangs war er so verwirrt und heiß und befangen, daß er nichts denken konnte und schwer atmend vor sich hin stierte. Bald aber war er über das hinweg, und nun kam eine erstaunte, unbändige Freude über ihn. Ein Abenteuer! Ein

schönes großes Mädchen war zu ihm gekommen, hatte ihm schöngetan, hatte ihn liebgehabt! Und er hatte sich nicht zu helfen gewußt, er hatte nichts gesagt, wußte nicht einmal ihren Namen, hatte ihr nicht einmal einen Kuß gegeben! Das plagte und erzürnte ihn noch den ganzen Tag. Aber er beschloß grimmig und selig, das alles wieder gutzumachen und das nächstemal nicht mehr so dumm und blöde zu sein.

Er dachte jetzt an keine Italienerinnen mehr. Er dachte beständig an „das nächstemal". Und am folgenden Tage benutzte er jede Gelegenheit, auf ein paar Minuten vor die Werkstatt zu treten und sich überall umzusehen. Die Blonde zeigte sich aber nirgends. Statt dessen kam sie gegen Abend mit einer Kameradin zusammen ganz unbefangen und gleichgültig in die Werkstatt, brachte eine kleine Stahlschiene, das Stück einer Webmaschine, und ließ sie abschleifen. Den Hans schien sie weder zu kennen noch zu sehen, scherzte dagegen ein wenig mit dem Meister und trat dann zu Niklas Trefz, der das Schleifen besorgte und mit dem sie sich leise unterhielt. Erst als sie wieder ging und schon Adieu gesagt hatte, schaute sie unter der Türe nochmals zurück und warf Hans einen kurzen warmen Blick zu. Dann runzelte sie die Stirn ein wenig und zuckte mit den Lidern, wie um zu sagen, sie habe ihr Geheimnis mit ihm nicht vergessen und er solle es gut verwahren. Und fort war sie.

Johann Schömbeck ging gleich darauf an Hansens Schraubstock vorüber, grinste still und flüsterte:

„Das war die Testolini."

„Die Kleine?" fragte Hans.

„Nein, die große Blonde."

Der Volontär beugte sich über seine Arbeit und feilte heftig drauflos. Er feilte, daß es pfiff und daß die Werkbank zitterte. Das war also sein Abenteuer! Wer war jetzt betrogen, der Obergesell oder er? Und was jetzt tun? Er hätte nicht gedacht, daß eine Liebesgeschichte gleich so verwickelt anfangen könne. Den Abend und die halbe Nacht konnte er an nichts andres denken.

Eigentlich war seine Meinung von Anfang an, er müsse nun verzichten. Aber nun hatte er sich vierundzwanzig Stunden mit lauter verliebten Gedanken an das hübsche Mädchen beschäftigt, und das Verlangen, sie zu küssen und sich von ihr liebhaben zu lassen, war mächtig groß in ihm geworden. Ferner war es das erstemal, daß eine Frauenhand ihn so gestreichelt und ein Frauenmund ihm so schön getan hatte. Verstand und Pflichtgefühl erlagen der jungen Verliebtheit, die durch den Beigeschmack eines schlechten Gewissens nicht schöner, aber auch nicht schwächer ward. Mochte es nun gehen, wie es wollte, die Maria hatte ihn gern und er wollte sie wieder gernhaben.

Wohl war ihm allerdings nicht dabei. Als er das nächstemal mit Maria zusammentraf im Treppenhaus der Fabrik, sagte er sogleich: „Du, wie ist das mit dem Niklas und dir? Ist er wirklich dein Schatz?"

„Ja", meinte sie lachend. „Fällt dir sonst nichts ein, was du mich fragen kannst?"

„Doch, gerade. Wenn du ihn gernhast, kannst du doch nicht auch noch mich gernhaben."

„Warum nicht? Der Niklas ist mein Verhältnis, verstehst du, das ist schon lang so und soll so bleiben. Aber dich hab' ich gern, weil du so ein netter kleiner Bub bist. Der Niklas ist gar streng und herb, weißt du, und ich will dich zum Küssen und Liebsein haben, kleiner Bub. Hast du was dagegen?"

Nein, er hatte nichts dagegen. Er legte still und andächtig seine Lippen auf ihren blühenden Mund, und da sie seine Unerfahrenheit im Küssen bemerkte, lachte sie zwar, schonte ihn aber und gewann ihn noch lieber.

II.

Bis jetzt war Niklas Trefz, als Obergesell und Duzfreund des jungen Meisters, aufs beste mit diesem ausgekommen, ja er hatte eigentlich in Haus und Werkstatt meistens das erste Wort gehabt. Neuerdings schien dies gute Einvernehmen etwas gestört zu sein, und gegen den Sommer hin wurde Haager in seinem Benehmen gegen den Gesellen immer spitziger. Er kehrte zuweilen den Meister gegen ihn heraus, fragte ihn nicht mehr um Rat und ließ bei jeder Gelegenheit merken, daß er das frühere Verhältnis nicht fortzusetzen wünsche.

Trefz war gegen ihn, dem er sich überlegen fühlte, nicht empfindlich. Anfangs wunderte ihn diese kühle Behandlung als eine ungewohnte Schrulle des Meisters. Er lächelte und nahm es ruhig hin. Als aber Haager ungeduldiger und launischer wurde, legte Trefz sich aufs Beobachten und glaubte bald hinter die Ursache der Verstimmung gekommen zu sein.

Er sah nämlich, daß zwischen dem Meister und seiner Frau nicht alles in Ordnung war. Es gab keine lauten Händel, dafür war die Frau zu klug. Aber die Eheleute wichen einander aus, die Frau ließ sich nie in der Werkstatt blicken, und der Mann war abends selten zu Hause. Ob die Uneinigkeit, wie Johann Schömbeck wissen wollte, daher rührte, daß der Schwiegervater sich nicht bereden ließ, mehr Geld herauszurücken, oder ob persönliche Zwistigkeiten dahinterstaken, jedenfalls war eine schwüle Luft im Hause, die Frau sah oft verweint und verärgert aus, und der Mann schien auch vom Baume einer schlimmen Erkenntnis gekostet zu haben.

Niklas war überzeugt, daß dieser häusliche Unfrieden an allem schuld sei und ließ den Meister seine Reizbarkeit und Grobheit nicht entgelten. Was ihn heimlich plagte und zornig machte, war die leise schlaue Art, mit der Schömbeck sich die Verstimmung zunutze machte. Dieser war nämlich, seit er den Obergesellen in Ungnade gefallen sah, mit einer unterwürfig-süßen Beflissenheit bemüht, sich dem Meister zu empfehlen, und daß Haager darauf einging und den Schleicher sichtlich begünstigte, war für Trefz ein empfindlicher Stich.

In dieser unbehaglichen Zeit nahm Hans Dierlamm entschieden für Trefz Partei. Einmal imponierte ihm Niklas durch seine gewaltige Kraft und Männlichkeit, alsdann war ihm der schmeichlerische Schömbeck allmählich verdächtig und zuwider geworden, und schließlich hatte er das Gefühl, durch sein Verhalten eine uneingestandene Schuld gegen Niklas gutzumachen. Denn wenn auch sein Verkehr mit der Testolini sich auf kurze hastige Zusammenkünfte beschränkte, wobei es über einiges Küssen und Streicheln nicht hinausging, wußte er sich doch auf verbotenem Wege und hatte kein sauberes Gewissen. Desto entschiedener wies er dafür Schömbecks Klatschereien zurück und trat mit ebensoviel Bewunderung wie Mitleid für Niklas ein. Es dauerte denn auch nicht lange, bis dieser das fühlte. Er hatte sich bisher kaum um den Volontär gekümmert und in ihm einfach ein unnützes Herren-

söhnchen gesehen. Jetzt schaute er ihn freundlicher an, richtete zuweilen das Wort an ihn und duldete, daß Hans in den Vesperpausen sich zu ihm setzte.

Schließlich lud er ihn sogar eines Abends zum Mitkommen ein. „Heut ist mein Geburtstag," sagte er, „da muß ich doch mit jemand eine Flasche Wein trinken. Der Meister ist verhext, den Schömbeck kann ich nicht brauchen, den Lump. Wenn sie wollen, Dierlamm, so kommen sie heut mit mir. Wir könnten uns nach dem Nachtessen an der Allee treffen. Wollen Sie?„

Hans war hoch erfreut und versprach, pünktlich zu kommen.

Es war ein warmer Abend zu Anfang Juli. Hans aß daheim sein Abendbrot mit Hast, wusch sich ein wenig und eilte zur Allee, wo Trefz schon wartete.

Nach dem Begräbnis. Max Buri, Brienz.

Dieser hatte seinen Sonntagsanzug angelegt, und als er Hans im blauen Arbeitskeid kommen sah, fragte er mit gutmütigem Vorwurf:

„So, Sie sind noch in der Uniform?"

Hans entschuldigte sich, er habe es so eilig gehabt, und Nikolas lachte:

„Nun, keine Redensarten! Sie sind halt Volontär und haben Spaß an dem dreckigem Kittel, weil Sie ihn doch nicht lang tragen. Unsereiner legt ihn gern ab, wenn er am Feierabend ausgeht."

Sie schritten nebeneinander die dunkle Kastanienallee hinunter vor die Stadt hinaus. Hinter den letzten Bäumen tritt plötzlich eine hohe Mädchengestalt hervor und hängte sich an des Gesellen Arm. Es war Maria. Trefz sagte kein Wort des Grußes zu ihr und nahm sie ruhig mit, und Hans wußte nicht, war sie von ihm herbestellt oder unaufgefordert gekommen. Das Herz schlug ihm ängstlich.

„Da ist auch der junge Herr Dierlamm," sagte Niklas.

„Ach ja," rief Maria lachend, „der Volontär. Kommen Sie auch mit?"

„Ja der Niklas hat mich eingeladen."

„Das ist lieb von ihm. Und auch von Ihnen, daß Sie kommen. So ein feiner junger Herr!"

„Dummes Zeug!" rief Niklas. „Der Dierlamm ist mein Kollege. Und jetzt wollen wir Geburtstag feiern."

Sie hatten das Wirtshaus zu den drei Raben erreicht, das dicht am Flusse in einem kleinen Garten lag. Drinnen hörte man Fuhrleute sich unterhalten und Karten spielen, draußen war kein Mensch. Trefz rief dem Wirt durchs Fenster hinein, er solle Licht bringen. Dann setzte er sich an einen der vielen ungehobelten Brettertische. Maria nahm neben ihm und Hans gegenüber Platz. Der Wirt kam mit einer schlechtbrennenden Flurlampe heraus, die er überm Tisch an einem Draht aufhängte. Trefz bestellte einen Liter vom besten Wein, Brot, Käse und Zigarren.

„Hier ist's aber öd," sagte das Mädchen enttäuscht. „Wollen wir nicht hineingehen? Es sind ja gar keine Leute da."

„Wir sind Leute genug," meinte Niklas ungeduldig.

Er schenkte Wein in die dicken Kübelgläser, schob Maria Brot und Käse zu, bot Hans Zigarren hin und zündete sich selber eine an. Sie stießen miteinander an. Darauf spann Trefz, als wäre das Mädchen gar nicht da, ein weitläufiges Gespräch über technische Dinge mit Hans an. Er saß vorgebeugt, den einen Ellbogen auf dem Tische, Maria aber lehnte sich neben ihm ganz in die Bank zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute aus der Dämmerung unverwandt, mit ruhigen, zufriedenen Augen in Hansens Gesicht. Dem wurde dadurch nicht behaglicher, und er umgab sich aus Verlegenheit mit dicken Rauchwolken. Daß sie drei einmal an einem Tische beieinandersitzen würden, hätte er nicht gedacht. Er war froh, daß die beiden vor seinen Augen keine Zärtlichkeiten wechselten, und vertiefte sich geflissentlich in die Unterhaltung mit dem Gesellen.

Ueber dem Garten schwammen blasse Nachtwolken durch den gestirnten Himmel, im Wirtshause klang zuweilen Gespräch und Gelächter, nebenzu lief mit leisem Rauschen der dunkle Fluß talab. Maria saß regungslos im Halbdunkel, hörte die Reden der beiden dahinrinnen und hielt den Blick auf Hans geheftet. Er empfand ihn, auch wenn er nicht hinübersah, und bald schien er ihm verlockend zu winken, bald spöttisch zu lachen, bald kühl zu beobachten.

So verging wohl eine Stunde, und die Unterhaltung ward allmählich langsamer und träger, endlich schlief sie ein, und eine kurze Weile redete niemand ein Wort. Da richtete die Testolini sich auf. Trefz wollte ihr einschenken, sie zog aber ihr Glas weg und sagte kühl: „Ist nicht nötig Niklas."

„Was gibt's denn?"

„Einen Geburtstag gibt's. Und dein Schatz sitzt dabei und kann einschlafen. Kein Wort, keinen Kuß, nichts als ein Glas Wein und ein Stück Brot! Wenn mein Schatz der steinerne Mann wär', könnt' es nicht schöner sein."

Wintersport in Grindelwald: Schaufelschieben. Nehrkorn, Grindelwald.

„Ach, geh weg!" lachte Niklas unzufrieden.

„Ja, geh weg! Ich geh' auch noch weg. Am Ende gibts andre, die mich noch ansehen mögen."

Niklas fuhr auf. „Was sagst?"

„Ich sag', was wahr ist."

„So? Wenn's war ist, dann sag lieber gleich alles. Ich will jetzt wissen, wer das ist, der nach dir schaut."

„O, das tun manche."

„Ich will den Namen wissen. Du gehörst mir und wenn einer dir nachläuft, ist er ein Lump und hat's mit mir zu tun."

„Meinetwegen. Wenn ich dir gehör', mußt du aber auch mir gehören und nicht so ruppig sein. Wir sind nicht verheiratet."

(Fortsetzung folgt.)

Der Schulhausbau.

Aus dem noch ungedruckten Romane „Götze Bildung" von Eduard Lauterburg[1]).

„Dä het d'Schnore nid zum Trog use, solang no öppis drinne-n-isch", antwortete der dickleibige Bärenwirt Hänggi unter der Tür seiner Wirtschaft am Rathausplatz von Burg dem Bäckermeister Hubacher, als dieser ihn zur Mittagszeit fragte, ob er den im Bären essenden Fürsprecher und Gemeinderat Blank sprechen könne. Hubacher trollte sich davon mit dem Bescheid, er werde in einer halben Stunde wiederkommen.

Endlich hatte der Fürsprecher fertig gegessen. Er wischte den Mund und hieß den wiederkommenden Hubacher sich zu ihm setzen. Der aber zog Blank beiseite in eine Ecke, wo niemand die beiden verstehen konnte, und sagte, er habe gehört, daß um fünf Uhr Gemeinderatssitzung sei mit der Verhandlung über den Schulhausbau; ob Blank wisse, wieviel Knecht für sein Grundstück verlange; jedenfalls möge Blank dem Gemeinderat sein, des Bäckers, Land billiger anbieten.

Der Fürsprecher antwortete, er glaube, Knecht verlange sechs Franken; in diesem Falle werde er Hubachers Boden zu fünf Franken anbieten, aber natürlich nur unter der Bedingung, daß dadurch die ihm für den Handel zugesicherten Prozente nicht geschmälert würden. Hubacher erklärte sich damit einverstanden und verabschiedete sich.

Auf fünf Uhr war die Sitzung im altertümlichen Rathaus angesagt. Begonnen wurde sie wie gewohnt, eine halbe Stunde später. Der Vizepräsident, der reiche Weinhändler Grosjean mit dem rötlichen Gesicht ließ das Protokoll verlesen und fragte, ob man mit der Reihenfolge der Verhandlungsgegenstände einverstanden sei. Als sich niemand dagegen zum Wort meldete, ging man zur Wahl eines Nachfolgers des kürzlich verstorbenen Präsidenten über. Grosjean wurde gewählt, dankte, wie üblich, für das Zutrauen, versprach sein möglichstes zu tun, baute aber auf die Nachsicht seiner Kollegen. Dann hob er die Tugenden seines Vorgängers, des Bierbrauers und Nationalrats Küenzi, hervor und bat, dessen Andenken durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Als die fünf andern Gemeinderäte dies getan, fuhr er fort: „Das gemeinnützige Wirken unsres frühern Präsidenten nimmt aber mit seinem Tode kein Ende. Sie haben vielmehr wahrscheinlich schon vernommen, daß er unsrer Gemeinde ein großes Vermächtnis gestiftet hat. Der Wortlaut der Stelle des Testaments, der sich darauf bezieht, ist folgender:

c) Bezirksschule. An Stelle der jährlichen Summe von 2000 Franken, die ich als Besoldungszulage unter die mein Bier konsumierenden Lehrer verteilte, tritt, da einige unter ihnen schon jetzt die von mir mit Bier versorgten Wirtschaften nur noch äußerst selten besuchen und ich den Bierkonsum selber nicht mehr überwachen kann, eine einmalige Schenkung von 100,000 Franken.

Diese dem Gemeinderat auszuhändigende Summe soll zum Bau einer neuen Bezirksschule verwendet werden. Doch wird sie nur ausgerichtet unter folgenden zwei Bedingungen. Erstens: Das Gebäude soll auf das Grundstück meines Schwiegersohnes, des Herrn Gottlieb Knecht, zu stehen kommen; zweitens: Da ich das von

Wintersport bei Grindelwald: In voller Fahrt!

[1]) Anmerkung: Herr Dr. Lauterburg in Thun, der Verfasser des Berner Romans „Himmel auf Erden" ließ uns einen Blick in die ersten Kapitel seines neuen Romans „Götze Bildung" tun, den er Ende 1913 zu vollenden hofft, und gestattet uns, ein Kapitel daraus schon jetzt in unserem Blatte zu veröffentlichen. Wir wählen das vierte, wollen aber dazu bemerken, daß es sich weniger um den für die künsterische Seite des Romans charakteristischen als um den geschlossensten und darum verständlichsten Abschnitt handelt. (D. R.)